

Nr. 124 Bydgoszcz, 2. Juni Bromberg 1939

Josef Friedrich Perkonig

Nikolaus Tschinderle

Räuberhauptmann.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

17.

Sie sitzen um das Feuer herum, die sechs Räubersleut, sie haben kein Fleisch gebraten auf dem Spieß, und es ist keine kalte Nacht, daß sie sich die Sohlen wärmen müßten daran. Auch finster ist der Abend nicht, bei Sterngeleucht allein könnt man sich gut in das Gesicht schauen und beinah jedes Kraut auf dem Boden ausnehmen, so eine lichte Frühsommernacht ist es. Aber der Hauptmann hat sie angeheißen, ein Feuer zu machen, nah bei der Hütten, er meint, die Fürstentochter soll den Brandschein nur sehen, wenn sie durch ein Astloch in der Tür schaut, und sie soll nur hören, wie sie um den goldenen Vogel in dem hölzernen Käfig schachern; kein Weibsbild müsset sie sein, wenn sie nicht nach den Leuten ausspähen tät. Und ärger sind rote Gesichter an so einem Gluthaufen anzuschauen, deswegen schürt Nikolaus Tschinderle selber immer wieder darin.

„Was tun wir mit ihr?" hebt er an mit der Sach, die mehr brennt als das Feuerlein, und er ist so laut dabei, als müsset ihn die ganze weite Alm hören.

„Alle Tag fangen wir so etwas nicht", sagt Ildefons; auch er ist merkwürdig laut.

„Wir müssen sie danach halten", meint Krummhändl, „nicht wie ein Vieh im Stall."

Das ärgert das kropfete Seppele.

„Daß sie uns auskommt, du Heubock", schilt es.

„Mensch ist Mensch", sagt Elias; ihn schiert das edle Blut wenig.

„Und was ist deine Meinung, Achilles?" fragt der Hauptmann.

„Ich hab immer gehört, daß so jemand ausgelöst werden muß."

Der Hauptmann nickt. Der Achilles, ja, der redet nach seinem Sinn. Man kann sie nicht im Gebirg zurückbehalten, ein Weibsbild unter den Mannsleuten. Dem Schwarzen Zeno muß man sie anbieten, nicht untertänig und verzagt natürlich, das Land muß hören, was der Räuberhauptmann Nikolaus Tschinderle von dem Fürsten fordert, und eine Ganshaut soll es haben dabei. Schickt der Schwarze Zeno dann das Lösegeld oder schickt er Soldaten in das Gebirg, daß sie das Räuberneſt ausheben, es gilt dem Nikolaus Tschinderle gleich, eines wie das andere wird den ehemaligen Schneider von Sankt Herberg in den Mund der Leute bringen, auch in den Mund der Afra Ameiser. Und es wird sie wohl gereuen: so einen Bräutigam hab ich ziehen lassen, der sich dem Schwarzen Zeno widersetzt, einem Kramer, einem Roßhändler, einem Wirtssohn hab ich schöne Augen gemacht und dabei einen übersehen, der es in sich gehabt hat, mächtig zu sein wie der Fürst; für einen notigen Schneider hab ich ihn genommen, und ein Herr ist er geworden.

„So ist es", stimmt der Hauptmann dem Achilles zu. „Der Schwarze Zeno muß sie auslösen. Einer von uns muß ins Schloß hinab. Er kann reiten, wir haben den Schimmel."

Das Feuer wirft seinen letzten schwachen Glanz gerad noch bis zu dem weißen Pferd hin, es ist wie eine Wolke am End der Nacht.

„Ich kann nicht reiten", frohlockt das Seppele; es hat wieder einmal Glück gehabt. Es ist klein, und es möchte nicht auch noch um einen Kopf kürzer werden drunten im Land.

„Der Gaul ist zu niedrig für mich", beklagt es Elias, daß er nicht der Reiter sein wird. „Meine Füß streifen die Erden."

Er hat den Schimmel kaum gesehen, schon gar nicht gemessen, denn er ist mit dem Kropfigen erst im Dämmer eingerückt.

„Ich brauch kein Geld", sagt auch Krummhändl ab, „wegen meiner könnt ihr sie gleich jetzt auslassen. Ich werde bald Gold haben wie Heu."

„Einer muß auf sie aufpassen", rühmt sich der Graf, „und Tag und Nacht vor der Hütten liegen. Will es einer von euch?"

Nein, sie sind ihm nicht neidig darum. Keiner möcht sich anhängen lassen.

„So kann ich nicht reiten", der Graf ist wieder laut wie am Anfang; er weiß wohl, warum.

„Bleibst nur du übrig, Achilles", sagt der Hauptmann.

Nichts Lieberes könnt ihm geschehen; es ist ein Glück, daß der Hauptmann ihn auserwählt hatt. Etwas Neues wird ihm angeheißen, er muß nicht im Gebirg das Leben versäumen, muß nicht untätig verliegen und ranzig werden. Es könnt auch etwas anderes sein, das ihm der Hauptmann aufträgt, nur neu muß es sein. Und so springt er auf von dem rot angeleuchteten Almboden.

„Nicht so hitzig, Achilles", sucht ihn der Hauptmann zu dämpfen. „Es könnt sein, daß es dich früher reut, als du meinst."

„Mich etwas reuen?" Auf dem ganzen Weg zum Schimmel hin verstreut er sein Gelächter.

„Wildbret und Wein wird dir der Schwarze Zeno nicht auftischen."

Nikolaus Tschinderle muß es ihm sagen, er möchte den tapferen Burschen nicht in zu leichtem Glauben fortreiten lassen; vielleicht reitet er in eine Hanfschlinge hinein. Aber es zündet den Achilles nur an noch mehr Ecken an.

„Wahr dich!" mahnt der Hauptmann. „Die Herren machen mit unsereinem wenig Geschichten."

Schon gut, schon gut! Schöner könnt das Abenteuer nicht sein. Reitet man da aus dem Gebirg von dem Rauberfeuer auf geradem Weg in das Schloß, und dort muß man seine brennrote Botschaft anbringen. Nicht jeden

Tag wird dem Schwarzen Zeno solche Botschaft zugetragen. Und man wird den Schwarzbart, den alten Wildling, einmal vor sich haben, die Ohren müssen ihm ja immer klingen, so oft wird sein Name genannt. Erprobt soll er werden von Achilles, in dem jetzt das Blut schäumt. Was reden die Leute wahr von dem Schwarzen Zeno, dem Jäger, dem Reiter, dem Herrn, dem Mann?

„Wart auf das Frühlicht!" rät Nikolaus Tschinderle zu guter Letzt.

Aber es gibt keine Kette auf der Welt, mit der sie jetzt den Achilles noch an die Alm anbinden könnten, nachdem er ein Wagnis gerochen hat. Um ein Haar, und er hätt den Schimmel über ihre Köpfe hinwegspringen lassen. Er lacht noch einmal zu dem Feuer zurück, und das ist sein letzter Gruß . . .

Der Schwarze Zeno steht zeitlich in der Früh am Fenster und schaut hinauf in das Gebirg, wo jetzt auch Lucina sich freuen mag, wie das Sonnlicht hinter dem Berg seinen obersten Saum golden börtelt, oder vielleicht hat sie sich zum Tal herabgewendet — — —

Da reitet unten Einer auf das Schloß zu; wer ist es von den Leuten auf Artushof? Es ist ein fremdes Gesicht, aber kein Baron oder Graf, das glaubt man schon nach dem ersten Blick nicht mehr; er sitzt auf dem Gaul aber wie ein Herr, ein verludertes, edles Geblüt könnt es ja sein . . . Scheckiger Satan! Das ist der Schimmel von Lucina, man weiß, wie er seine Hufe wirft.

Der Fürst braucht jetzt keinen Diener, keinen Stallknecht, und schon gar nicht den wässerigen Herrn von Merlyn, keiner wär so schnell bei der schläfrigen Wache unten an dem Tor wie der Herr selber.

„Einen guten Morgen, Durchlaucht!" sagt Achilles vom Pferd herab.

Das also ist der Schwarze Zeno? Ein schwarzbärtiger Riese, und zwei Kohlen brennen mitten in seinem Haar. Wenn man es nicht gleich gespürt hätt, daß er kein anderer sein kann, man müsset ihn für den Büchsenspanner anreden, für einen zottigen Jäger oder den Kastellan, den es nicht mehr im Bett gelitten hat. Gold ist keines an dem Fürsten und kein edler Stein, nicht einmal ein ordentliches Gewand. Ja, so ein Schimmel lockt Räuber und Fürsten an.

„Wer ist Er?" fragt der Schwarze Zeno.

„Einer von den Leuten des Nikolaus Tschinderle."

„Von dem narrischen Schneider?"

„Er ist mein Hauptmann, Durchlaucht. Ich darf solche Nachred nicht leiden."

Ist so etwas schon geschehen? Kommt einer von der Räuberbande am hellichten Morgen in das Schloß, wo ein paar Dutzend Bleikugeln in Büchsenrohren stecken, meldet sich so ein Schandkerl bei dem Landesfürsten in Person und bedenkt nicht, daß Jagd auf ihn gemacht wird, reitet auf einem gestohlenen Pferd und nimmt auch noch das Maul voll. Da muß man sich so einen seltenen Kerl schon näher anschauen. Er steigt jetzt von dem Roß herunter, ist hoch und gut gewachsen, ja, weicht dem fremden Aug nicht aus, stinkt nicht wie die gesalbten Herren nach einem ausländischen Saft, er hat noch die frische Gebirgsluft an sich, er riecht nach Wald und Berg, und in seinem Haar ist Tau.

„Ein Räuber ist Er also?" Schon ist die Frage mehr Neugier als Zorn.

„Die Leute heißen uns halt so."

„Die Leute werden schon wissen, was sie reden."

„Was reden sie alles über den Schwarzen Zeno."

„Er wird auch für sein Schandmaul büßen."

„Auf ein paar Zoll Strick mehr kommt es mir nicht an."

„Er weiß also, daß Ihm der Hanf gebührt?"

„Soll schlecht geraten sein im letzten Jahr."

„Für Seinen Hals wird es noch reichen."

„Man sagt, der Schwarze Zeno ist weidgerecht. Seit wann gibt sich ein Jäger mit Schlingen ab?"

Der muß seine Sach beim scheckigen Satan gelernt haben. Wie lang soll er sein Maul noch wetzen dürfen? Man könnte die Soldaten rufen und hätte den Fuchs im Eisen. Warum verschont man ihn eine solche Weile? Der Schwarze Zeno wörtelt mit sich selber: Sind rar im Artushof, solche Leute mit geradem Mundwerk. Die um einen sind, die säuseln und lügen, schmeicheln und fürchten, da aber ist einmal einer, der redt ein festes Holz.

„Er ist mit einem kalten Gebirgswasser gewaschen."

„Kalt ist es,ja. Das wird Dero durchlauchtige Tochter auch verspüren."

„Er kommt von ihr? Ich hab es mir gedacht."

„Durchlaucht brauchen keine Angst . . ."

„Angst?" schreit ihm der Schwarze Zeno mitten in die Rede. „Angst? Was ist das?"

„Das Fräulein ist gut gehalten."

„Wenn auch nicht. Hat sich ja selber in die Brennnesseln gesetzt."

„Der Hauptmann schickt mich . . ."

„In die Höll", lacht der schwarze Baß.

„Ich weiß nicht, wo Durchlaucht zuhaus sind, aber zu Eurer Durchlaucht muß ich."

„Er ist ein gefährlicher Kerl."

„Durchlaucht müssen mir das Lösegeld mitgeben."

„Nicht einen Knopf", rumpelt der Baß.

„Dann wird das Fräulein wahrscheinlich geschunden werden."

„Soll selber zuschauen, wie sie wieder aus dem Gebirg kommt."

„Sind arg und wild, die Räubersleut."

„Vor allem der Schneider, kann ich mir denken, ja."

„Sind auch noch andere darunter."

„Der Ärgste ist Er, sonst hätt Er sich nicht zu reiten getraut."

„So viel gute Meinung steht mir nicht zu."

„Und mit Ihm könnt man auskommen."

Es ist unter den Dienstleuten im Schloß Artushof keiner so frisch und gerad und keck wie dieser Bursch, der sich von seinem teppeten Hauptmann ins Tal schicken läßt, und hat gewiß nicht lang gefragt: geht es an den Galgen oder in eine Gnad. Mit der Latern muß man solchen Mann am hellichten Tag suchen und wird ihn kaum alle sieben Jahr einmal finden. Da ist wieder so ein Kerl, den möchte man am liebsten nicht mehr ins Gebirg zurückgehen lassen.

„Was tät Er, wenn ich Ihn jetzt fangen ließ."

„So schnell ist kein Soldat wie ich und der Gaul." Achilles lacht.

„Aber eine Kugel ist schneller."

„Schneller schon, aber blind."

Das ist kein Zeisig, der einem im Käfig etwas vorsingen wird. Das ist ein Vogel, der stirbt, wenn er nicht im Wald verbleiben kann.

„Hat Er etwas gelernt?"

„Viel und nichts, Durchlaucht."

„Könnt Er einen Jäger abgeben?"

„Ich mein schon."

„Kennt Er einen Hirsch und einen Eichkater auseinander?"

„Ich müsset mir halt Müh geben."

„Gewildert wird Er haben im Gebirg."

„Einen Bär hab ich umgelegt."

„Einen Bär? Da schau. Auf wieviel Schritt?"

„Wird kein Schritt zwischen mir und ihm gewesen sein."

Der Schwarze Zeno schaut dem Burschen stumm und ungläubig in das frische Gesicht.

„Mit dem Messer bin ich ihn angegangen."

„Mit dem Messer allein?"

Achilles nickt, und es wär ihm recht, die Rede ging wieder zu etwas anderem. Ein paar Messerstiche sind es nicht wert, daß man mit ihnen prahlt.

„Der Hauptmann wartet auf das Lösegeld", sagt er deshalb.

Von solcher Art ist der Kerl, ja. Den hat einem der Himmel gesandt. Und wenn er der Herr Räuberhauptmann selber wär, mag er gekommen sein von dem scheckigen Satan, nach so einem Büchsenspanner hat es einen schon immer gelüstet. So einen Jäger möcht man um sich haben, der mit Wildschweiß getauft ist und nicht mit Wasser.

„Das mit dem Bären muß Er mir genau berichten!" fordert der Schwarze Zeno, und er zieht den Burschen hin zu einer steinernen Bank, und dort rauscht mit einem Mal

die grüne Schlucht um die Zwei, es donnert der Wasserfall, und der Bär, groß wie ein schwarzer Baumstamm in der feuchten Wildnis, zottelt wieder auf den Menschen zu; und wie ein Sonnblitz ist die Messerklinge im Laubschatten. Es hängt das Aug des Fürsten an dem Mund des Räubers.

„Möcht Er mein Jäger sein?“ fragt zuletzt dann der Schwarze Zeno. „Kreuz darüber, daß er bei der Bande da droben im Gebirg war.“

Das geht dem Burschen jach durch den Leib, mitten in die Stirn ist ihm der Blitz gefahren, und von den Knien laufen die Ameisen in die Sohlen hinab. Ein Jäger des Schwarzen Zeno sein! Nicht im Traum hätt man es gewunschen, ist ein Zaun, hoch wie der höchste Baum im Wald, um solchen herrischen Dienst, und den überspringt keiner. Und der Schwarze Zeno selber bietet es einem jetzt an.

Ach, man wird nicht da droben in dem Gebirg anfaulen, ein armer Teufel sein mit fünf armen Teufeln, und der Nikolaus Tschinderle ist obendrein noch ein Narr, überhaupt ist jeder von ihnen an irgend einem Ort angehackt. Sind ja gute Brüder und verdienen eine gute Meinung, und wird mit der Zeit ihr Fürsprecher sein bei dem Schwarzen Zeno, sie werden klagen und schelten über den ungetreuen Achilles, der auf einem Schimmel fortgeritten ist und nicht mehr wiederkommt, aber sie werden ihn nach einiger Weil auch vergessen haben, wie sich in dem Gebirg langsam alles vergißt. Das ist es ja, was einen forttreibt, daß man sich in so einen armseligen Bruder verwandelt und zuletzt selber nimmer weiß, wer man gewesen ist.

Jetzt erst spürt Achilles, wie sein Blut dick gewesen sein muß und die ganze Zeit her, und noch dicker wär es geworden, daß man eingeht daran. Um den Nikolaus Tschinderle steht die Luft still, um den Schwarzen Zeno geht der Wind. Hier wird ein neues Leben anheben, und es wird sein wie keines der früheren.

Herrgott, verzeih mir die Sünd, aber ich muß die Brüder auf der Alm verlassen! Was nützet es ihnen, wenn ich unter ihnen umkomm?

„Hat sich jetzt lang genug besonnen“, mahnt der Fürst. „Will Er oder will Er nicht?“

„Ich dank für die Gnad, Durchlaucht. Ich möcht schon.“

„Gut. Er ist mein Jäger von heut ab. Tut Er ungut, wird Er gejagt. Und der Strick ist dann auch nicht verjährt.“

Das leuchtet in dem jungen Gesicht wie die Sonn, die aber ist noch immer nicht über den Bergsaum gesprungen. Sag jetzt einer, daß man nicht sein Glück machen kann schon vor Sonnenaufgang, wenn man nur den rechten Zauberspruch herbeten kann.

„Aber das Fräulein droben . . .“ bedenkt er noch.

„Kümmer Er sich um die Jagd und nicht um die Weiber. Wird nicht verlorengehen, die Lucina. Die hat für ein Dutzend solcher notiger Räuber Platz in der Hand.“

„Dann ist es gut.“

„Die müssen sich vorsehen, daß sie nicht den Schneider absetzt und selber der Hauptmann wird.“

„Und was für ein Wild soll ich für Euer Durchlaucht auslosen?“

Einen Bären natürlich. Was hat Er gedacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Es liegt Uns am Herzen, ganz allgemein alle zu schützen, besonders aber jene, denen es an Schutz gebricht. So wird nämlich die Waage der Gerechtigkeit erhalten bleiben, wenn wir Unsere Hilfe denen leihen, die den Kräften eines anderen nicht gewachsen sind, und wenn wir den Übermütigen zum Schutz der Schwachen die Furcht vor Uns entgegenstellen.

Theoderich der Große.

Abenteuer des Trommelbuben.

Historische Skizze von Edith Ahlefelder.

Zu der Zeit, da in rheinischen Landen Franzosen und Österreicher einander gegenüberstanden und in den Nächten der Bauernhöfe grausige Fackeln weithin leuchteten, begab sich in der Stille viel Abenteuerliches, davon hier der Trommelbub eine Geschichte erzählen soll.

Der Trommelbub war kaum achtzehn Jahre alt. Die Kaiserlichen hatten ihn auf dem Marsche aufgelesen, irgendwo. Da, nimm die Trommel, Bursche! Laß die Schlägel tanzen! Seitdem lief der Knabe mit, trommelte zur Schlacht und trommelte zur Beratung, bekam zu essen und zu trinken, bekam Sold und Schnaps, bekam auch ein Liebchen, wenn es sich so traf. Er rührte das Kalbfell wie kein zweiter, wie noch keiner vor ihm, und am Abend mußte er seine Trommel unter die Kameraden stellen, zwischen ihre ledernen Beine, und die Knochenwürfel las er auf, die bisweilen zornig in die Glut des Wachtfeuers sprangen.

Heute saß er da und rührte sich nicht, ließ die Würfel springen, ließ die Kameraden selbst suchen; sein Kopf lag auf den Knien.

„He, Trommelbub!“

Der Knabe fuhr erschrocken auf, griff nach dem Schlägel. Da lachten die Männer. Und einer stand auf, legte den Arm um des Buben Hals: „Erzähl schon, Jörg!“

Eine Weile war es still. Nur die Flammen knisterten. In der Ferne klirrten Waffen. Und jener, der aufgestanden war, warf die Faust auf die Trommel, daß es dröhnte: Stille für den Trommelbub! Aber ein lauer kurzer Regen prasselte plötzlich nieder ,und erst, als der Mond aus den Wolken trat, fing der Bub zu reden an:

„Sieben Jahre zählte ich, und elf sind es nun her, da überwarf sich der ältere Bruder mit dem Vater und ging vom Hofe. Keiner sah ihn je wieder. Viel hätte der Vater darum gegeben, den Verschollenen heimholen zu können. Die Mutter starb vor Gram. Die Schwester heiratete in die Stadt. Da war es ein trauriges Leben auf dem Hofe. Ich tat, was ich tun mußte: Ich ging zu den Kaiserlichen, die Franzosen aus dem Lande zu treiben! Im zweiten Jahre bin ich nun bei euch. Hat mich nicht gereut bisher.“

„Gestern aber“ — hier sank des Trommelbuben Kopf wieder auf die Knie, und seine Worte waren klanglos —, „gestern, glaubt mir's, ward ich an mir selber irre! Ich war mit dringlicher Botschaft unterwegs — da schnappten mich in einem Hohlweg, zwischen Gestrüpp und Dorn, die Franzosen, die dort auf der Lauer gelegen hatten, vier an der Zahl, schleppten mich vor ihren Korporal und redeten und fuchtelten, als sei ihnen mit meiner Person wunders welch ein Fang geglückt. Auch der Korporal grinste. Aber äffte mich ein Spuk? Dieses Gesicht? Ich sah nur ihn noch, diesen Welschen! Was kommen würde, war mir klar: Tod oder Gefangenschaft ,beides eins! Und seht, der Korporal sprach auf mich ein, verhörte mich. Sprach deutsche Worte, deutsche Worte mit mir, sprach sie ganz wie einer, der hier daheim ist. „Dein Name?“ fragte er. — „Jörg vom Dahlfeld“, war meine Antwort. Darob sehe ich den Fremden zusammenzucken, nur einen Augenblick riß es ihn hin, aber genug, ich sah's.

„Woher?“ fragte er weiter. Sein Gleichmut klang gezwungen. „Von Pöswipper“, sagte ich. Und nun sah ich den Welschen fahl werden, bis unter die Lider erbleichen, deutlich sah ich's. Sein Auge lag starr und kalt in meinem. Unheimlich war mir zumute! „Leben die deinigen?“ — „Wie soll ich das verstehen?“ — „Lebt dein Vater?“ kam es wirsch von seinen Lippen. — „Ja“, sagte ich. — „Die Mutter?“ — „Nein, die Mutter starb, vor heut neun Jahren“, flüsterte ich ängstlich, da ich des Mannes stahlharten, forschenden Blick auf mir ruhen wußte. „Geschwister?“ — „Ja, eine Schwester.“ — „Daheim?“ — „Nein, in Barmen bei ihrem Mann und ihren Kindern.“ — „Einen Bruder hast du nicht?“ — „Ich hatte einen. Er ging und kehrte nie zurück.“

Das war mein Gespräch mit dem Franzosen, in meiner Muttersprache mit ihm geführt. Die vier Rothosen standen dabei und gafften uns an. Ein Wink des Mannes trieb sie von dannen. Dann neigte sich das Gesicht des Fremden mir zu, und barsch wie keinmal während unserer Unterredung zuvor herrschte er mich an: „Wenn dir dein Leben

lieb ist, dann versuche, dich zu deinen Leuten durchzuschlagen!" Ich schaute in diese Augen, auf diesen Mund, wollte fragen, fragen . . . wollte schreien; denn eine Qual in meinem Inneren drohte mich zu ersticken . . . aber der Fremde drängte zur Eile: „Flieh, flieh — es ist nicht Zeit, zu säumen! Sie werden gleich zurück sein!" Da nahm ich die Gelegenheit wahr, mein Leben zu retten, das vor Sekunden noch verloren schien, und stürzte davon. Die Schüsse, die mir nachgesandt wurden, erdröhnten zu spät; mich trafen sie nicht mehr.

Gestern geschah dies. Und seitdem umklammert die fremde Hand mein Herz, die gestern mein Handgelenk hielt. Ich grüble, ich bange, ich kann nicht mehr froh sein . . . war es der Bruder?"

Die Zuhörer schwiegen. Im Feuer knisterten die Scheite. Der Wachhabende schritt auf und ab. Über fernen Hügeln brach das Frührot an, und der Trommelbub schluchzte leise in seine wirren Locken.

Arme kleine Kobra.

Groteske von Marc Stahl.

„Die Schlange ist mir ausgerückt", sagte der Gast von Zimmer 114, als der Hoteldirektor auf sein Klingeln kam. Der Hoteldirektor machte ein beleidigtes Gesicht. Er fand die Ausdrucksweise des Gastes sehr unpassend. „Sie meinen die Dame, mit der Sie gekommen sind?"

„Unsinn!" rief der Gast. „Darum würde ich Sie doch nicht rufen lassen. Ich rede von meiner Schlange, die ich aus Indien mitgebracht habe, einer Kobra."

„Alle guten Geister!" stöhnte der Direktor und sank auf einen Stuhl. Aber sofort schnellte er wieder in die Höhe. „Man muß sie unverzüglich suchen!"

„Darum wollte ich Sie ja eben bitten", sagte der Gast. „Ich möchte es möglichst unbemerkt machen, damit sie sich nicht ängstigt."

„Damit sie sich nicht ängstigt, ist gut!" schrie der Direktor und machte einen plötzlichen Satz über die schwarze Schnur des Staubsaugers, die sich zwischen seine Füße geschoben hatte. „Damit meine Gäste sich nicht ängstigen, meinen Sie wohl. Wenn es ruchbar wird, daß hier eine Schlange herumschleicht, verläßt alles mein Haus."

„Ich denke, wir beide gehen allein", schlug der Gast vor.

„Beißt sie?" fragte der Direktor argwöhnisch.

„Bewahre, sie ist ganz zahm", antwortete der Gast. „Sie kommt auf mein Pfeifen."

„So pfeifen Sie einmal!"

„Ich habe es schon getan, aber sie hat wohl nicht gehört."

Der Direktor sah höhnisch drein. „Vielleicht hat sie Watte in den Ohren", meinte er.

„Gehen wir!" sagte der Gast.

Sie traten auf den Korridor. Der Direktor musterte einige Falten im Bodenbelag. Er fragte wiederholt den Gast, ob er eine Ahnung habe, wohin sich das Biest — er sagte wirklich so — begeben habe.

„Ich denke, sie wird die Treppen hinunter sein", meinte der Gast, „oder glauben Sie, daß sie mit dem Lift gefahren ist?"

Der Direktor erklärte, daß er so genau mit den Gewohnheiten der Schlangen nicht vertraut sei.

„Haben Sie hier einen Wintergarten?" fragte der Gast.

Der Direktor verneinte. Aber im Lesesaal, eine halbe Treppe tiefer, gäbe es einige Palmenkübel. Der Gast lenkte seine Schritte dorthin. Im Lesesaal war nur ein einziger Besucher. Er saß neben dem dritten Palmenkübel hinter einer Zeitung verschanzt, die er mit der Linken zusammengefaltet vor die Augen hielt. In der Rechten hatte er eine brennende Zigarre, deren Asche er ab und zu in den Palmenkübel schnippte, obwohl mindestens ein Dutzend Aschenbecher auf dem Tisch stand.

Der einsame Leser war sehr in seine Lektüre vertieft. Jedesmal, wenn er die Asche auf die Erde des Palmenkübels schnippte, zischte es leise. Die Erde mußte sehr feucht sein. Der Leser aber machte sich nicht die Mühe, einen Blick dorthin zu werfen.

Der Gast und der Direktor zuckten zusammen: Im dritten Palmenkübel lag zusammengerollt die Kobra! Sie hatte den Kopf drohend aufgerichtet; und jedesmal, wenn der Gast die Asche auf sie abschnippte, war das scheußliche Haupt einen Zoll unter der Hand des vertieften Lesers. Jedesmal zischte sie dann leise vor Wut und wartete mit giftigen Augen darauf, daß die Attacke wiederholt werden würde, damit sie sich abermals aufregen konnte.

„Pfeifen Sie einmal!" flüsterte der zitternde Direktor. Der Gast pfiff. „Ruhe, bitte!" sagte der Leser.

Niemand nahm sonst von ihnen Notiz. Auch die Kobra nicht. Der Hoteldirektor faßte sich ein Herz und trat auf den Lesenden zu. „Es zieht hier so sehr, mein Herr", sagte er. „Würden Sie nicht lieber dort hinten in der Ecke Platz nehmen?"

„Mir zieht es ganz und gar nicht", sagte der Herr gereizt, „bitte lassen Sie mich selbst für meine Gesundheit sorgen!" Der Direktor seufzte, verbeugte sich und ging.

Da kam der Gast an den Tisch und verdeckte mit dem Rücken den Palmenkübel. „Würden Sie nicht die Güte haben, die Asche in eines der dazu aufgestellten Gefäße abzustreifen", bat er höflich.

Der Angeredete sah wütend von seiner Zeitung auf und blickte ihm starr in die Augen: „Ich streife meine Asche ab, wo ich will, verstehen Sie!" und streute eine neue Ladung Zigarrenasche auf das zischende Reptil. Der Gast trat wie der Direktor mit einem Seufzer und einer Verbeugung zurück.

Plötzlich ballte der so gründlich in seiner Lektüre Gestörte die Zeitung mit einer Hand zu einem Knäuel zusammen, mit der anderen vergrub er aufgeregt den Zigarrenstummel im Palmenkübel unter dem Leib der Kobra. „Infame Belästigung!" rief er, seinen beiden Angreifern zugewandt. „Können Sie einen friedlichen Menschen nicht ungestört lassen?" Damit erhob er sich und verließ gekränkt den Raum.

Der Hoteldirektor wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der Gast aber ging zu dem Palmenkübel, ergriff die Kobra mit sicherer Hand unter dem Kopf und steckte die sich beleidigt Windende unter seinen Rock.

„Arme kleine Kobra!" sagte er. „Ich habe ja gleich gesagt, du würdest dich ängstigen!" —



Lustige Ecke



Die tüchtige Hausfrau.



„Ach, Herr Feuerwehrmann, treten Sie bitte die Füße ab, bevor Sie in die Zimmer hineingehen!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.